



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schoener, R.: Griechische Frauen : antike Bilder. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Griechische Frauen.

Antike Bilder von R. Schoener.

II.

Sparta ist der erste Staat, der uns aus den Wanderungen der griechischen Stämme, die auf die Heroenzeit folgten, als ein festgegründeter, wohlgeordneter und einheitlich abgeschlossener entgegentritt. Der innere Ernst, der strenge Sinn für Zucht und Ordnung, für Selbstbeherrschung und festgeregelter Sitte, welcher den dorischen Stamm auszeichnete, hatte hier eine Gesetzgebung möglich gemacht, die eminent politisch genannt werden muß. Der Staatsgedanke war über alles Andere emporgehoben worden; der von den Göttern gegründete und geschützte Staat war das Höchste, dem Alles dienen oder weichen mußte. Der einzelne Bürger galt nichts für sich allein, sondern nur als Glied des Ganzen; seine ganze Existenz war dem Dienste des Ganzen geweiht, er durfte nur leben um des Staates willen.

Deßwegen stand in Sparta mehr als irgendwo anders, in allen dorischen Staaten mehr als bei andern Stämmen das ganze Leben unter der Aufsicht des Staates, nicht bloß das öffentliche, sondern auch das Privatleben, die Sitte, die Familie. Von Kindesbeinen an gehörte der Bürger dem Staate und wurde von ihm beaufsichtigt; ja man kann sagen, der Staat wandte ihm schon vor der Geburt seine Aufmerksamkeit zu. Die spartanischen Gesetzgeber waren sich zu wohl bewußt, welchen Einfluß die Mutter auf körperliche und geistige Eigenschaften des Kindes habe, um nicht ihre Sorge auch auf diese auszudehnen, und dies ist der Punkt, an welchen ich zunächst anzuknüpfen haben werde.

Unter allen Völkern des Alterthums haben die Griechen sich durch Körperschönheit ausgezeichnet. Begünstigt durch ein mildes, gleichmäßiges Klima, „von erquickender Luft der See und der Berg Höhen auf allen Seiten umfassen, gelangte ihr ganzer Organismus zu einer gedeihlicheren Entfaltung.“ Die leicht von statten gehende Entwicklung des Körpers, das freie Leben in Luft und Sonnenschein, die Nähe der Natur, der sie sich vertraulich hingaben, machte ihren Körper gesund und kräftig, die Glieder elastisch, das Auge scharf und gab ihnen mit der leiblichen Wohlgestalt die geistige Beweglichkeit und die Offenheit des Charakters. Körperliche Schönheit war bei ihnen nicht eine seltene und bewunderte Gabe der Natur, sondern der selbstverständliche Besitz eines Jeden, und ihr Mangel war das Auffällige. Der Beweis dafür ist die bildende Kunst; denn die Gestalten einer Hera und Artemis, einer Athene und

Aphrodite sind doch nur die von verklärten Griechinnen. Eine schöne Seele im schönen Körper, war das Ideal der Griechen. Auf beides gleichmäßig war daher die Erziehung und das Augenmerk des Staates von frühester Jugend auf gerichtet. Schöne, kräftige, an Leib und Seele gesunde Bürger brauchte der Staat. Dazu war es nöthig, daß die Mütter der künftigen Bürger diese Eigenschaften hatten, und so erklärt es sich auf die einfachste Weise, daß der Staat auch die weibliche Erziehung, und zwar in Sparta, wo man mehr als anderswo auf körperliche Tüchtigkeit sah, das ganze Privatleben auch des weiblichen Geschlechts unter seine sorgsame Aufsicht stellte.

Wir finden daher, daß in Sparta, Kreta und vermuthlich auch in andern dorischen Staaten eine Erziehung für die Mädchen angeordnet war, welche nach unsern und selbst nach der übrigen Griechen Begriffen ziemlich „unweiblich“, für ihren Zweck aber unstreitig geeignet und erfolgreich war.

Schon die Verheirathung war eine Sache, welche das Staatsinteresse zu nahe berührte, um der Willkür der Einzelnen überlassen zu bleiben. Der Staat nahm also das Recht in Anspruch, die Eheschließungen zu beaufsichtigen. Daß zur Zeit der Tyrannenherrschaften und in fürstlichen Häusern die Töchter nicht nach Neigung, sondern nach politischen Gründen heiratheten oder verheirathet wurden, wundert uns nicht, wie denn gleich unter den ersten bedeutenden Ereignissen der historischen Zeit ein Vermählungsfest erscheint, welches Herodot uns mit so glänzenden Farben schildert. Bei dem großen Nationalfeste der olympischen Spiele läßt der Herrscher von Sicyon, Kleisthenes, bekannt machen, daß, wer unter den Hellenen sich für würdig erachte, der Gemahl seiner schönen Tochter Agariste zu werden, auf den sechzigsten Tag in seine Königsburg kommen solle. Aus allen Theilen Griechenlands erscheinen die vornehmsten und edelsten Männer, und nachdem ein Jahr hindurch eine Reihe von Festen und Spielen gefeiert worden und die Freier sich mit einander gemessen haben, zieht der Athener Megakles als der Aus erwählte heim.

In Sparta war für die Mädchen eine musische und gymnastische Erziehung angeordnet, die der der Knaben ganz entsprach. In Rotten, Schaaren, Altersklassen eingetheilt, zogen sie unter Aufsicht älterer des Morgens auf die Übungsplätze hinaus, um sich im Laufen und Springen, im Ringen, Diskus- und Speerwerfen zu üben. Ihre Kleidung war dabei eine sehr leichte, den übrigen Griechen anstößig erscheinende. Natürlich waren die Übungsplätze von denen der Knaben gesondert, und der Zutritt wird nicht Jedem freigestanden haben; aber doch war man unbefangen genug, um bei gewissen Gelegenheiten die Mädchen den gymnastischen Übungen und Wettkämpfen der Knaben zuschauen zu lassen, obwohl die Letzteren dabei ganz unbekleidet zu sein pflegten. Daß diese Sitte irgendwie nachtheilige Folgen gehabt hätte, wird durch nichts

bezeugt und ist bei der Strenge der Moral und der Beaufsichtigung kaum denkbar. Dagegen wird berichtet, daß die Gegenwart der Jungfrauen und der von ihnen zu erwartende Beifall oder Tadel und Spott stets anspornend auf die jungen Männer gewirkt habe. Den übrigen Griechen, bei denen die Frauen und besonders die Mädchen vom Verkehr mit dem andern Geschlechte fern gehalten wurden, erschien dies freilich anstößig, und die feinen schüchternen athenischen Mädchen mögen ohne Zweifel anmuthiger gewesen sein als eine feste, robuste und männlich-selbstbewußte Spartanerin; aber was der große Gesetzgeber bezweckt hatte, wurde durch jene Erziehungsweise erreicht: „Die spartanischen Frauen wurden die schönsten und kräftigsten in ganz Hellas.“ Daß sie — eine bemerkenswerthe Thatsache — von ihren Schwestern dafür anerkannt wurden, bezeugt Aristophanes, der eine Spartanerin von den athenischen Frauen also begrüßt werden läßt:

„Willkommen du aus Sparta, liebste Lampito!
Wie strahlt doch deiner Schönheit Glanz, o Süßeste,
Welch' frische Farbe, und wie blüht dein ganzer Leib!“

worauf jene antwortet:

„Das will ich meinen, bei den Göttern! denn bei uns
Da turnt und springt man tüchtig.“

Aber mit dieser leiblichen Erziehung war es nicht abgethan. Der spartanische Staat verlangte noch mehr von seinen Frauen und hielt es für seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie auch an Seelenstärke, Muth, Aufopferungsfähigkeit und Vaterlandsliebe würdige Mütter, Töchter und Gattinnen seiner Bürger wurden. Deshalb war von der Geringschätzung, mit der die Frauen lange Zeit im übrigen Hellas betrachtet wurden, in Sparta nicht die Rede; im Gegentheil war ihnen ein selbst nach unsern Begriffen weites Feld des Einflusses und eine ungemaine Achtung eingeräumt.

Es ist nicht zu verkennen, daß das allgemeine Urtheil in Griechenland wie anderswo den Frauen nicht gleiche natürliche Anlagen, Eigenschaften und Rechte mit den Männern zugestand, sie vielmehr für untergeordnete Wesen erklärte, die weder Fähigkeit noch Anspruch auf Theilnahme an höheren Interessen und Thätigkeiten hätten. Nicht so in Sparta. Hier war man sich des tiefgreifenden und heilbringenden Einflusses, den das Weib in seiner Sphäre auszuüben vermochte, hinlänglich bewußt, um die Wirkung dieses Einflusses auf alle Weise zu unterstützen. Daß diese Sphäre noch immer eine beschränkte war, wer will es den Alten vorwerfen, da wir ja selbst auf diesem Gebiete erst sehr schwache Fortschritte gemacht haben! Aber nie hatten sich die spartanischen Frauen über Mangel an Achtung ihrer Persönlichkeit und Schätzung

ihrer eigenthümlichen Vorzüge zu beklagen. Es ist bekannt, daß das Familienleben in Sparta sehr zurückgedrängt war. Die Heeresverfassung, die strenge bürgerliche Zucht und das dem Kampfiren im Heerlager ähnliche Leben entzogen den Mann fast vollständig der Familie zu Gunsten des Staates und entzogen auch die Kinder schon so früh dem elterlichen Hause, daß man dies mit Recht als einen Uebelstand gerügt und die Frauen deswegen beklagt hat. Aber man vergißt dabei zweierlei: erstens, daß die Frau in ihren häuslichen Rechten niemals angetastet worden, und zweitens, daß sie für die nothwendigen Beschränkungen möglichst durch öffentlichen Einfluß entschädigt worden ist. Es ist dem spartanischen Gesetzgeber nicht gelungen, „über die Schwelle des Hauses mit der strengen Norm seiner Satzungen vorzudringen und bis in das Innere der Familie die staatliche Disciplin auszudehnen. Hier blieb die Hausfrau in ihren Rechten, und je mehr das Haus am Ende die einzige Stätte war, wo der Spartaner sich noch als Mensch fühlen und bewegen konnte, um so mehr gewann dadurch an Würde und Einfluß die im Innern des Hauses waltende Frau, die ‚Mesodoma‘, die zugleich während der Abwesenheit des Mannes dem ganzen Hauswesen vorzustehen und das Helotenvolk zu regieren verstehen mußte.“ Im öffentlichen Leben aber standen die spartanischen Frauen schon durch ihre Erziehung den Männern näher und, was wichtiger war, sie mußten durch diese Erziehung gewöhnt werden an öffentlichen Interessen Antheil zu nehmen, sich als Bürgerinnen zu fühlen. Daß sie dieser Stellung zu entsprechen wußten, beweist die Achtung und der Einfluß, dessen sie genossen. „Ihr Lob oder Tadel galt viel, ihre Stimme wurde auch in solchen Angelegenheiten, die anderswo ganz außerhalb des Bereiches weiblicher Beurtheilung lagen, nicht gering geachtet, und der Einfluß, den sie auf die Männer ausübten, schien den übrigen Griechen so groß, daß sie ihn bisweilen geradezu als Weiberregiment bezeichneten.“ Daß es ein solches in dem Sinne einer Herrschaft der Weiber oder nur einer moralischen Unterordnung der Männer in Sparta nicht gab, wissen wir sehr wohl, denn die Frauen hatten in Gemeinde- und Staatsangelegenheiten nicht die geringste Befugniß zur Theilnahme, aber auf einen bedeutenden moralischen Einfluß ihrerseits läßt jene zeitgenössische Auffassung immerhin schließen. Die eigentliche Sphäre der Frau war auch in Sparta das Haus und die Familie, und wenn sie nach Platon's Aeußerung zwar nicht spannen und webten, so war doch ihre Hauptbeschäftigung die Sorge für den Haushalt und ihr Aufenthalt das Haus. „Als eine kriegsgefangene Lakonerin gefragt wurde, was sie verstände, antwortete sie: das Haus gut zu verwalten, und eine andere gab auf dieselbe Frage zur Antwort: treu und zuverlässig zu sein.“ Die Zurückhaltung im Umgange mit Männern, welche den Mädchen geboten war, fand in gleichem

Maße auf die Frauen Anwendung, ja die Letzteren pflegten nicht einmal unverschleiert auszugehen. „In Sparta war der Staat das Erste, das Haus das Zweite“, und nur hierin liegt der Grund und zugleich die Beschränkung dafür, daß die Frauen mit in das öffentliche Leben hinübergriffen. Man kann sagen: Im übrigen Hellas war das Weib eine Hausfrau, in Sparta war sie eine Bürgerin.

Daher die zahlreichen Tügte von Muth, Ausdauer, Vaterlandsliebe und heroischer Hochherzigkeit, welche uns die Alten von den spartanischen Frauen überliefert haben.

Bekannt ist, wie Gorgo, die Frau des Leonidas, ihrem in die Schlacht ziehenden Sohne den Schild mit den Worten überreicht: „Mit ihm oder auf ihm“, wobei zur Erläuterung bemerkt sein mag, daß es als eine Schmach galt, ohne Schild aus dem Kampfe zurückzukehren, und daß man die ehrenvoll Gefallenen auf dem Schilde von der Wahlstatt trug. — Ebendieselbe Frau gab einer Fremden, welche die Bemerkung machte, die Spartanerinnen seien die Einzigen, welche über ihre Männer herrschten, zur Antwort: „Ja, denn wir allein gebären Männer“. Wenn die Gefallenen vom Schlachtfelde heimgebracht wurden, so gingen die Mütter hinaus, die Todeswunden zu betrachten. Diejenigen, deren Söhne die Wunden auf der Brust trugen, die also gefallen waren, das Antlitz dem Feinde zugewendet, rühmten sich der tapferen Söhne und vollzogen feierlich die Beisetzung in den väterlichen Grabstätten. Weinen und trauern sah man nur die, deren Angehörige einen unrühmlichen Tod gefunden haben.

Die Mutter des Brasidas, der als siegreicher Feldherr in der Schlacht bei Amphipolis gefallen war, fragte die heimkehrenden Kampfgenossen nach nichts Anderem, als ob ihr Sohn brav und Sparta's würdig gefallen sei; und als man ihr antwortete, Keiner könne ihn übertreffen, sagte sie: „Mit Nichten, Freunde, denn Sparta hat noch viele Männer, die besser sind als er.“

Eine andere spartanische Mutter hatte fünf Söhne in den Kampf gesendet. Die Heimkehr des Heeres erwartend, stand sie am Thore und fragte den ersten Ankommennden: „Wie geht es?“ — Auf die Antwort, alle ihre Söhne seien gefallen, rief sie: „Nicht danach habe ich gefragt, Glender, sondern wie es der Vaterstadt geht!“ — „Sie ist Siegerin“ war die Erwiederung. — „Dann trage ich gern den Tod der Kinder.“ — Einen ähnlichen Gedanken spricht ein unter dem Namen des Dioskorides aufbewahrtes Epigramm aus:

„Acht der Söhne entsandte Demäneta gegen die Feinde;
Ach, die Mutter begrub alle im selbigen Grab!
Thränen vergoß die Trauernde nicht; dies einzige Wort nur
Sprach sie: Sparta, für dich bracht' ich die Kinder zur Welt.“

Ähnliche Züge heroischer Selbstverleugnung und patriotischen Sinnes könnte man nach Plutarch, Athenäus, Aelian noch zahlreich aufführen. Ich begnüge mich hier, noch einen Ausspruch anzuführen, der das Bewußtsein der Mutter von ihrem Antheil an der edlen Entwicklung der Söhne bezeugt und an den bekannten Ausspruch der Römerin Cornelia über ihre beiden Söhne erinnert. Eine der ionischen Frauen, die im Allgemeinen im Rufe freierer Sitte, Weichlichkeit und Buzliebe standen, wie ich später auszuführen habe, rühmte sich einer Spartanerin gegenüber eines prachtvollen Gewandes. Diese wies nur auf ihre vier wohlgestalteten und gut erzogenen Knaben hin und sagte: „Das ist der Besitz, auf den eine edle Frau stolz sein muß“.

Noch in der letzten Zeit spartanischer Geschichte, als die alte Sitte und mit ihr das sociale und politische Leben Sparta's in schmählicher Zerrüttung lag, treten uns einige Frauencharaktere entgegen, die in überwältigender Weise an jene ruhmvolle alte Zeit erinnern, ich meine die Mutter und die Großmutter des Königs Agis von Sparta.

Der Letztere, einer der hochherzigsten Charaktere des Alterthums, hatte versucht, die verrotteten Zustände der Vaterstadt von Grund aus zu reformiren. Unverstand und Eigennutz stellten sich ihm entgegen, Untreue und Verrath stürzten ihn. Von den Ephoren, deren unheilvolle Macht er hatte beseitigen wollen, zum Tode verurtheilt, starb er durch Henkershand im Jahre 240 v. Chr. Die Verfolgung erstreckte sich auch auf seine Anhänger und ereilte unter den ersten seine hochherzige Mutter Agesistrata und seine Großmutter Archidamia. Die Erstere hatte es laut und offen ausgesprochen, daß Menschenliebe, Milde und Schonung für ihren edlen Sohn die Ursache zum Tode geworden sei, und denselben königlichen Sinn bewies sie, als sie selbst zum Tode ging. Denn beiden Frauen wurde durch die Rache der Gewalthaber dasselbe Schicksal, nur ohne einen Schein von Rechtsverfahren, bereitet, wie dem jungen Könige. Als Agesistrata in den Kerker eintrat, in welchem ihr Sohn und die greise Archidamia soeben erdrosselt worden waren, löste sie, ohne die Fassung zu verlieren, ohne Thränen und Klagen den Leib der Mutter von der Schlinge, schloß ihm die Augen, verhüllte ihn und küßte das Antlitz des Königs. Dann trat sie festen Schrittes an den Strick heran und bot ihren Hals dar mit dem Rufe: „Möge es nur Sparta zum Glück gereichen!“

Die edle Wittve des Agis, Agiatia, reichte zuerst widerstrebend dem jungen Kleomenes, der fünf Jahre später die spartanische Königswürde erhielt, ihre Hand und zeigte sich gleichfalls von bewundernswerther Höhe der Gesinnung erfüllt. Sie war es vorzüglich, die durch ihre ergreifenden Erzählungen von den Plänen und dem Schicksal des Agis ihren zweiten Gemahl mit Begeisterung für dieselben Pläne erfüllte. Tief fühlte sie das Unwürdige und

Trostlose der spartanischen Zustände und fachte in Kleomenes das begeisterte Streben nach Wiederherstellung der alten Größe und Herrlichkeit der geliebten Vaterstadt an. Er war anfangs glücklicher als sein Vorgänger, stürzte die Ephoren und führte eine Reform auf Grund der Lykurgischen Rhetren durch. Tief beugte ihn der Verlust seiner geliebten Gattin, und nach ihrem Tode verließ ihn das Glück. Im Kriege mit Antigonos von Makedonien geschlagen, mußte er nach Aegypten fliehen und gab sich dort, von Verrath bedroht, den Tod. Mit seinen Kindern ward auch seine Mutter Kratesillea von den feindlich gesinnten Aegyptern hingerichtet. „Den Göttern sei es gedankt“, hatte sie, als Unterpfand vom ägyptischen Könige gefordert, beim Abschiede ausgerufen, „daß dieser schwache Leib noch dem Vaterlande nützen kann“, und ihrem weinenden Sohne rief sie zu: „Ein Spartanerkönig soll Mannesfinn im Busen tragen; lebe wohl, mein Sohn!“ Sie war es gewesen, die in den Unglücksfällen den Muth des Königs aufrecht erhalten, die neue Pläne und Hilfsquellen aufgefunden und Beschwerden und Gefahren mit ihm getheilt hatte — aus Liebe zum Vaterlande und Verlangen nach Rückführung besserer Zustände. Sie nahmen ein tragisches Ende, diese edeln Gestalten, die uns an der Grenzscheide spartanischer Geschichte noch wie Zeugen aus besserer Zeit entgentreten. Es wurden an ihnen die Sünden der Väter heimgesucht, aber sie selbst verfühnen uns fast mit dem jammervollen Zustande des Staates, und besonders die vier edlen Frauen, welche den zwei Heldenjünglingen zur Seite standen, zeigen uns, daß alte Tüchtigkeit noch eine Schutzstätte im weiblichen Herzen gefunden hatte. —

Wenn die geschilderten Eigenthümlichkeiten der dorischen Frau vorzüglich auf ihrer sie zur Bürgerin bildenden Erziehung beruhten, so mußte in den übrigen Theilen Griechenlands schon die abweichende Erziehung des weiblichen Geschlechtes ein anderes Resultat hervorbringen.

Ich habe bereits angedeutet, daß die Spartanerinnen von ihren Schwestern aus anderen Stämmen zwar mit Achtung, aber auch mit einer gewissen Scheu betrachtet wurden, etwa wie heute die sogenannten emancipirten Frauen von ihren auf Strickstrumpf, Kochtopf und Kindergarten sich beschränkenden Schwestern betrachtet werden.

Im Gegensatz zu den spartanischen Gesetzen hatte die Sitte im übrigen Hellas die Frauen durchaus auf das Haus beschränkt, sie von der Betheiligung am öffentlichen Leben und dem Einfluß auf dasselbe völlig ausgeschlossen und sie überhaupt in eine untergeordnetere Stellung gedrängt. Frommer häuslicher Sinn, Fertigkeit in weiblichen Arbeiten und die Fähigkeit den Haushalt zu führen war im Allgemeinen Alles, was man von der Frau verlangte. Dies zu erreichen, hielt man die Tradition, die Einwirkung der Familie und

eine enge Umgrenzung des Lebens der Frau für hinreichend; von einer staatlichen Sorge für die körperliche oder geistige Bildung war nicht die Rede. Der Staat kümmerte sich um das weibliche Geschlecht nur, soweit er im allgemeinen Interesse Prohibitivmaßregeln nöthig zu haben glaubte.

Das Betragen der Frauen, soweit sie außerhalb des Hauses erschienen, unterlag natürlich der öffentlichen Beaufsichtigung, wie ja nach den Begriffen der Alten dem Staate die Pflicht der Sittenüberwachung zukam. So gab es in mehreren Staaten eigens angestellte Gynäkonomen d. h. Frauenaufseher, welche die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften über Kleidertracht, Schmuck, Luxus und Benehmen zu überwachen hatten. Es wird in vielen Staaten, wiewohl uns bestimmte Nachrichten darüber fehlen, polizeiliche Vorschriften ähnlicher Art gegeben haben, wie in Syrakus die war, daß die Frauen keinen Goldschmuck und keine bunte Kleidung tragen, eine freie Frau bei der Strafe als Ehebrecherin angesehen zu werden sich nicht nach Sonnenuntergang auf die Straße begeben noch auch bei Tage ohne Erlaubniß der Gynäkonomen oder ohne Begleitung einer Dienerin ausgehen solle. Noch Demetrius Phalereus setzte in Athen eine Behörde dieses Namens ein, welche darauf zu sehen hatte, daß bei Dinern die Zahl von dreißig Gästen nicht überschritten werde und die Frauen nur die erlaubten Putzgegenstände trügen. Schon Solon hatte, um dem Aufwande zu wehren, festgesetzt, daß die Neuvermählte nicht mehr als drei Kleider und das nöthigste Geräth in das Haus des Mannes mitbringen sollte; ebenso hatte er die übermäßige Prachtentfaltung bei Leichenbegängnissen untersagt und dem bei diesen Gelegenheiten üblichen Uebermaß des weiblichen Jammers, der sich im Schlagen der Brüste und Zerreißen der Kleider äußerte, zu steuern gesucht.

Daß selbst die verheiratheten Frauen, wenn sie nicht einer ganz niederen Klasse angehörten, an öffentlichen Orten nicht ohne Begleitung von Dienerinnen erscheinen durften, wie es für Athen bezeugt ist, ist wohl als eine allgemeine Sitte der alten Kulturvölker anzusehen. Sie ist auch zu den Römern übergegangen, und ich möchte es für einen Ueberrest dieses alten halborientalischen Herkommens halten, daß noch jetzt in Italien das weibliche Geschlecht weit beschränkter im selbständigen öffentlichen Erscheinen ist als in den nördlichen Ländern. Selbst Frauen der niederen Stände, wie Näherinnen, Wäscherinnen u. a. wird man in den großen Städten Italiens, sobald sie nur einen mäßig großen Gegenstand mit sich zu nehmen haben, von einer Dienerin begleitet sehen, wie auch die Männer sich oft durch dringende Noth nicht zwingen lassen niedere Dienste zu verrichten, die sie als „Skavenarbeit“ für ihrer unwürdig halten.

Im Hause bewohnten die weiblichen Familienglieder einen besonderen, möglichst abgeschlossenen Theil der Wohnung, der von den Männergemächern

wie auch von der StraÙe abgetrennt war und von den Männern nicht betreten wurde. Hier beschäftigten sie sich im Verein mit den Sklavinnen mit häuslichen Arbeiten, empfingen Verwandte und Freundinnen und suchten sich in einer wenig auffallenden Weise die Zeit zu vertreiben. Daß in den besseren Häusern der Unterricht im Lesen und Schreiben — wenigstens, seit Solon die Knabenerziehung erweitert und sorgsam geordnet — seine Stelle gehabt haben wird, ist ebenso unzweifelhaft, wie daß Musik und Tanz von den Mädchen wird geübt worden sein, da ja die Götterfeste musische Aufführungen und Reigentänze auch von den Jungfrauen verlangten.

Diese Feste waren zugleich eine Gelegenheit, wo auch das weibliche Geschlecht in die Oeffentlichkeit trat und mit dem andern in Berührung kommen konnte. Als an einem Theil der Feste durften die Frauen auch an den tragischen Theateraufführungen Theil nehmen, wobei sie aber auf die obersten Sitzreihen angewiesen waren. Zum Besuch der Komödie, die sehr bald ausartete und vieles für weibliche Ohren nicht Geeignete schon zu Aristophanes' Zeit enthielt, dürften sie die Einwilligung der Männer kaum erhalten haben.

Der frühe Zeitpunkt der Verheirathung — im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre — bedingte es, daß ein guter Theil der weiblichen Erziehung noch dem Ehemanne zufiel. Die Wahl wurde bei der Unmöglichkeit der Annäherung zwischen den Geschlechtern meist von den Eltern getroffen. Die Eheschließung selbst ward stets als ein höchwichtiges, unter dem Schutze der Götter stehendes Ereigniß aufgefaßt und demgemäß unter heiligen Gebräuchen vollzogen, denn die Ehe galt in den guten Zeiten Griechenlands, d. h. bis nach dem peloponnesischen Kriege, als eine göttliche Stiftung von tiefster Bedeutung. In Athen pflegten die Neuvermählten ein Bad im Wasser der heiligen Quelle Kallirrhöe zu nehmen, worauf sie sich im Tempel der Athene auf der Akropolis den göttlichen Segen holten, am Herde des Elternhauses die Fackel entzündeten und so das Feuer in den neuen Hausstand übertrugen, der dadurch sich den Vatergöttern und der altgeheiligten Tradition fest verband.

Die junge Frau lebte nun ganz dem Hause des Gatten. Er führte sie mit Gebet und Opfer seinen Hausgöttern zu und in ihre Oblegenheiten ein und erwartete von ihr nicht mehr, als was sie daheim durch Lehre und Beispiel von der Mutter gelernt haben konnte. Bei Xenophon erklärt Ischomachos seiner jungen Frau, sie werde, wenn sie alle Pflichten der Hausfrau erfülle, im Hause fast mehr gelten als er; sie werde, auch wenn Jugend und Schönheit vergangen sei, ihm nicht weniger werth sein als jetzt, sondern als treue Gehilfin des Mannes, als liebevolle Pflegerin der Kinder auch im Alter die Verehrung des ganzen Hauses genießen.

So waren die Ansichten über Ehe und Stellung der Frauen in der ehren-

festen Zeit Griechenlands. Nur ausnahmsweise finden sich in dieser Zeit weibliche Persönlichkeiten, die in irgend einer Weise über die Schranken, mit denen das häusliche Leben sie umgrenzte, hinausgriffen und sich öffentlich bemerkbar machten. Sie mußten um so mehr Aufsehen erregen, wenn sie sich durch hervorragende Eigenschaften als zu einem derartigen Hervortreten berechtigt zeigten, wie es bei einigen Dichterinnen bereits des sechsten und einigen andern Frauen des fünften Jahrhunderts der Fall ist.

Den ersten, vor Welcher ihr freilich vielfach streitig gemachten Platz müssen wir hier der berühmten Lesbierin, der Freundin des Dichters Alkaios, der holden Sappho einräumen. Sie war Zeitgenossin des Solon, und es erschien den übrigen damals noch ganz in den alten strengen Grundsätzen sich haltenden Griechen eigenthümlich genug, als sie von dieser äolischen Frau vernahm, die in einem Kreise junger befreundeter Mädchen lebte, dieselben in der Poesie und Musik unterwies und in glühenden, zum Theil an die eigenen Geschlechtsgenossinnen gerichteten Liebesgedichten ihre feurigsten wie ihre zartesten und innigsten Herzensregungen aussprach. Daß diese uns wie auch den Zeitgenossen anderer Stämme befremdliche sinnliche Gluth und offen ausgesprochene Leidenschaft nur auf entschuldbare Charaktereigenschaften des äolischen Stammes, auf die den Frauen desselben gewährte größere Freiheit und das leicht zu entflammende Naturell der Dichterin, keineswegs aber auf verwerfliche Motive zurückzuführen ist, können wir jetzt als sicher annehmen. Ihre eigenen Zeitgenossen haben ihrem Charakter nicht den geringsten Makel angehängt, sondern lassen im Gegentheil ihrer hohen dichterischen Begabung nicht minder als ihrem Seelenadel und ihrer Sittenreinheit bewundernde Achtung zu Theil werden, und erst die jüngere attische Komödie, die die Verunglimpfung zu ihrem Geschäft machte, hat den Makel auf die größte Dichterin und eine der vorzüglichsten Frauen des Alterthums geworfen, unter dem ihr Andenken bis in die neue Zeit gelitten hat. Eine Erklärung dafür findet sich leicht in dem originalen Naturell der Dichterin und in der Differenz zwischen athenischen und äolischen Anschauungen über das weibliche Geschlecht.

Es herrschte in der Heimath der Sappho noch die größere gesellige Freiheit, wie sie uns als Eigenheit des heroischen Zeitalters in den ebenfalls auf äolischem Boden entkeimten epischen Gedichten entgegentritt. Die äolischen Frauen durften nicht bloß an den Fortschritten der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, sondern auch am geselligen und öffentlichen Leben, am Verkehr mit Männern und an selbstgewählten Beschäftigungen weit mehr Antheil nehmen, als bei irgend einem andern Stamme gestattet wurde. Das leichte, feurige Naturell des Stammes, die geistige Regsamkeit und die Lust an geselliger Freude veranlaßte die Frauen, diese ihre Berechtigung rückhaltlos auszu-

beuten, das Haus durchaus nicht als ihre einzige Sphäre anzusehen, und ließ sie deshalb noch weit mehr als die Spartanerinnen den übrigen Griechen als unweiblich erscheinen. Die Freiheit, welche sie sich nahmen, wurde als Zügellosigkeit, die Ungebundenheit als Sittenlosigkeit, die Offenheit als Frechheit aufgefaßt, und wenn nun Lieder von solcher sinnlichen Gluth wie die der Sappho den spottfüchtigen attischen Komikern, die aus eigener Anschauung die Verderbniß des weiblichen Geschlechts kannten, in die Hände fielen, so kann man sich nicht wundern, daß die Dichterin diesen Spöttern, denen nichts mehr heilig war, als gute Beute galt. Fünf bis sechs Komödien gab es, die ihren Namen trugen und in denen sie mit größtem Unrecht als scham- und zuchtlos geschildert wurde. Wäre sie das gewesen, wie hätte ein Alkaios sie die „hehre, heilige“ nennen, wie hätte ein Mann von Solon's Erhabenheit und sittlicher Größe äußern können, er möchte nicht sterben, ohne ein Lied von ihr auswendig gelernt zu haben. Die glaubwürdigsten Stimmen aus dem Alterthum bezeugen, daß sie das Goldseligste und Lieblichste in der Poesie geleistet habe, und wir brauchen nur die Reste ihrer bezaubernden Lieder zu betrachten, um nicht nur davon, sondern auch von ihrer sittlichen Reinheit überzeugt zu sein. Es ist nicht bloß das schwungvolle, meisterhaft behandelte Versmaß der nach ihr benannten Strophe, nicht bloß der einschmeichelnde Wohlklang der Sprache und die die Gluth der Empfindung stets beherrschende Grazie, sondern noch mehr die reizende Naivetät, die unbefangene Offenheit und die sittliche Würde, welche keinen Tadel gegen diese Lieder aufkommen lassen.

Die Erzählung von ihrer unkeuschen, unerwiderten Liebe zu dem schönen Phaon und ihrem Sturz vom leukadischen Felsen ins Meer ist als auf Irrthum und Verleumdung beruhende Erfindung anerkannt. Ihr vertrauter, zärtlichen Liebesverhältnissen gleichender Umgang mit jüngeren Mädchen kann für die Zeit gar nichts Auffallendes haben, in welcher in Sparta, in Kreta und gewiß auch anderswo die innigen Freundschaftsverbindungen zwischen älteren und jüngeren Personen desselben Geschlechts, die später allerdings ausarteten, noch als ein wesentliches Förderungsmittel sittlicher Ausbildung galten. Eine Zeit, welche des Sokrates Umgang mit seinen Schülern verdächtigen konnte, war auch im Stande diesen Freundinnenkreis der Sappho zu entehren, der doch nach allen Zeugnissen nur durch einen lebensfroheren und heiteren Ton sich von den Verbindungen spartanischer Frauen und Mädchen unterschied. Die falsche Deutung wurde unterstützt durch die einer späteren Zeit unerkennliche Gluth, mit der Sappho ihre Liebe zu den Freundinnen aussprach, und es läßt sich nicht leugnen, aber wohl erklären, daß manche ihrer Gedichte eine seltsame Tiefe der Leidenschaft verrathen. So redet sie die Geliebte an:

„Sel'gen Göttern scheint er mir vergleichbar
 Jener Mann, der dir gegenüber sitzt,
 Aus der Nähe deine süße Stimme
 Höret und dein herzerfreud Lachen,
 Das mein Herz im Busen läßt erzittern.
 Denn wenn ich dich sehe, ist die Stimme
 Alsobald gebrochen, stockt die Zunge,
 Meine Haut durchrieselt feines Feuer;
 Nichts mehr seh'n die Augen; dazu brausen
 Dimpf die Ohren, Hitze überläuft mich,
 Zittern faßt den ganzen Leib, der blasser
 Als der Wiese Gras; — fast schein' ich sterbend.“ —

Einer anderen Freundin, der Atthis, ruft sie zu: „Mich peinigt wieder
 Groß, das unbändige Ungethüm, das bitter-süße. Aber dir, o Atthis, behagt
 es nicht, meiner zu gedenken; du fliegst der Andromeda zu.“ — Sie redet von
 ihrem „stürmischen und rasenden Herzen“ und bittet die goldthronende Aphrodite,
 sie nicht, „durch Jammer und Betrübniß zu Grunde zu richten“, sondern in
 dem glühend geliebten Manne Gegenliebe zu erwecken. „So spricht sich das
 leidenschaftlich erregte Gemüth der Sappho mit einer Offenherzigkeit aus, die
 von unsern Sitten himmelweit entfernt ist, aber niemals fehlt die Alles ver-
 schönernde und veredelnde Grazie. Sie sagt es gerade heraus: Ich verlange,
 daß der reizvolle Menon gerufen werde, wenn das Mahl zum Genusse mir
 gereichen soll, und richtet an einen ausgezeichneten Jüngling die Worte: Tritt
 mir gegenüber, o Freund, und laß die in deinen Augen wohnende Anmuth sich
 offenbaren. Auf keinen Fall kann ihr aber der Vorwurf gemacht werden,
 daß sie noch über die Zeit der Jugend hinaus den Männern zu gefallen ge-
 sucht habe und ihren Bewerbungen entgegengekommen sei. Vielmehr sagt
 sie: Du bist mein Freund, darum rathe ich dir, eine jüngere Ghegenossin zu
 suchen; ich kann es nicht über's Herz bringen als die ältere dein Haus zu
 theilen.“

Uebrigens war die Dichterin eine Zeit lang mit einem begüterten Manne
 aus Andros verheirathet und hatte eine Tochter, „die liebliche, goldenen Blumen
 vergleichbare Kleis,“ und wir haben keinen Grund, sie für eine weniger treue
 Gattin als zärtliche Mutter zu halten. Für die Strenge ihrer sittlichen An-
 schauungen ist endlich noch ein Beweis aus der Offenheit und Entrüstung her-
 zunehmen, mit welcher sie ihren Bruder wegen des Umganges mit einer Hetäre
 tadelte; denn sie hätte sich das sicher nicht erlaubt, wenn sie eine Zurückgabe
 der Vorwürfe hätte fürchten müssen. Wäre es nöthig, so könnte man noch
 als Beleg für ihre Achtung vor dem äußeren Anstand die tadelnden Worte
 anführen, die sie einer jungen Nebenbuhlerin in der Dichtkunst zuruft: „Welche
 Frau hat dir den Sinn verdreht, die ein bäurisches Gewand trägt und nicht
 Grenzboten II. 1877.

die Kleider an die Knöchel fest anzuziehen weiß?" In stolzer Weise spricht sie ihre Verachtung des geistlosen Reichen und des niedrig gesinnten Aristokraten, in inniger und zarter ihre warme Theilnahme für Familienleben und Freundschaft aus. Sie war eine Frau, die, durch äußere Verhältnisse auf einen freien Platz, durch geistige Vorzüge weit über ihre Zeitgenossinnen gestellt, diese Stellung in unbefangener Weise im Leben wie in der Poesie verwerthete und dadurch zu einem Anziehungspunkt für geistreiche Männer wie besonders für die empfänglichen Geister des eigenen Geschlechts wurde und den Letzteren sicherlich keinen Nachtheil gebracht hat.

Wir müssen annehmen, daß in der Umgebung und der Zeit der Sappho noch eine ziemliche Anzahl anderer äolischer Frauen der besonders auf Lesbos blühenden Neigung zu einem von Poesie und geistiger Thätigkeit gewürzten geselligen Leben gehuldigt habe. Aus dem sapphischen Kreise kennen wir die Namen Atthis, Mnasilika, Gyrinna, Damophila, Euneika aus Salamis, Gongya aus Kolophon und Anaetoria aus Milet, die wir uns in einem ähnlichen Verhältniß zu der Meisterin denken müssen wie die Schüler der Philosophen zu ihren Lehrern. Als Nebenbuhlerinnen der Sappho in der Dichtkunst werden genannt Gorgo und Andromeda; die bedeutendste der gleichzeitigen Dichterinnen aber war ihre Freundin, die liebliche Erinna, die im neunzehnten Lebensjahre starb, nachdem sie u. a. ein Gedicht „die Spindel“ gemacht hatte, welches einige der Alten dem Homer an die Seite stellten.

Eine Dichterin dorischen Stammes aus derselben alten Zeit war die Spartanerin Megalostрата, die Alfman mit den rühmenden Worten erwähnt: „Diese Gabe der süßen Musen hat uns die glückselige der Jungfrauen, die blonde Megalostрата, gewiesen.“ Auch in späterer Zeit begegnen wir unter den dorischen Frauen noch einigen Dichterinnen, die aber auch als solche dem dorischen Charakter nicht untreu werden. Telesilla von Argos, aus vornehmem Geschlechte, war bei den Alten noch mehr wegen ihrer männlichen Entschlossenheit und persönlichen Tapferkeit als durch ihre patriotischen Lieder berühmt. Bei einem Angriff der Spartaner auf Argos soll sie an der Spitze der bewaffneten, durch ihre Gesänge angefeuerten Frauen die Vaterstadt gerettet, ja sogar im offenen Kampf beide feindliche Könige überwunden haben. Es wurde ihr dafür ein Reliefbildniß vor dem Aphroditetempel errichtet, auf dem sie dargestellt war im Begriffe sich den Helm auf das Haupt zu setzen und die Gesänge anstimmend, deren Blätteraufzeichnungen zu ihren Füßen lagen. Fünfzig Jahre später, um 450, dichtete die Sichonierin Praxilla, deren Lebensverhältnisse uns sonst unbekannt sind. Berühmt waren ihre Skolien, d. h. improvisirte Tisch- und Trinklieder in heiterem Ton und leichter Sprache, nächst dem einige Hymnen und Dithyramben.

Während Jonien und Athen, wo das Leben der Frauen auf den engen Familienkreis beschränkt blieb, keine Dichterin aufweisen, finden wir im Stamme der Sappho und Erinna deren noch einige, Myrtis und Korinna aus dem äolischen Bötien.

Beide werden im Zusammenhange mit dem größten Lyriker des Alterthums, Pindar, erwähnt, und zwar als seine Lehrerinnen und Nebenbuhlerinnen. Auf ihre hohe Begabung läßt sich aus dem Umstande schließen, daß sie mit diesem erhabensten aller Sängern sich in musische Wettkämpfe einlassen konnten. Von der Ersteren wissen wir nur, daß sie von den Alexandrinern unter die äolischen Lyriker des Kanons mit aufgenommen wurde und wahrscheinlich etwas älter war als der 521 geborene Pindar und als Korinna, da sie Beider Lehrerin genannt wird. Sie ließ sich in einen öffentlichen Wettstreit mit dem großen Thebaner ein und mußte deshalb — bezeichnend für das auch bei den äolischen Frauen keineswegs ganz unterdrückte Gefühl weiblicher Zurückhaltung — von ihrer jüngeren Freundin den Vorwurf hören: „Ich tadle die hellstimmige Myrtis, daß sie, ein Weib geboren, zum Wettstreit schritt mit Pindar.“ Aber bald darauf fühlte die schöne und geistvolle Korinna selbst sich bewogen, mit dem jungen Landsmann in die Schranken zu treten, und sie soll ihn bei Festspielen fünfmal besiegt haben. Der Erfolg wird zum Theil ihrer außerordentlichen Schönheit und dem böotischen Dialekt zugeschrieben, in welchem sie dichtetete und der den böotischen Kampfrichtern angenehmer gewesen sein mag als der dorische Pindars. Trotzdem ist an ihrer hohen Begabung nicht zu zweifeln, und Pindar selber erkannte dies an, indem er von ihren wie von der Myrtis Belehrungen und Rathschlägen Gebrauch machte. In den fünf Büchern ihrer melischen Gedichte feierte sie die Stammsagen Böttiens und heroische Mythen. Sie wurde von Mit- und Nachwelt gefeiert, und in Tanagra, wohl ihrer Vaterstadt, ihr Bildniß aufgestellt, das Haupt umkränzt mit der Siegerbinde, die sie im Wettstreit mit Pindar gewonnen hatte.

An den übrigen Künsten und an wissenschaftlicher Thätigkeit konnten sich die griechischen Frauen nur in so verschwindendem Maße theilhaben, daß ich die seltenen Ausnahmefälle füglich hier übergehen kann.

Dagegen bleiben mir noch einige Verhältnisse zu erwähnen, in denen sich eine Anerkennung und Inanspruchnahme weiblicher Funktionen sogar von Seiten des Staates zeigt.

Daß in Sparta, wo Kinderzucht und Familienleben ganz dem Staate dienstbar war, das Gesetz sich bis auf das häusliche und eheliche Leben selbst im Hause der Könige erstreckte, ist selbstverständlich. Die Königin mußte von echtspartanischer Herkunft sein und die Garantie geben, daß sie dem Throne einen tüchtigen und würdigen Nachfolger geben werde, weshalb z. B. der König

Agandridas, da sein Gattin unfruchtbar war, noch eine zweite Frau nehmen mußte, damit der Königsstamm nicht aussterbe, und Ariston sogar aus demselben Grunde sich zum dritten Mal verheirathete. Der König Archidamos wurde von den Ephoren getadelt, weil er eine Frau von unscheinbarer Gestalt geheirathet hatte, von der zu fürchten war, daß ihre Nachkommen mit körperlichen Mängeln behaftet sein könnten, was sich bei der Geburt des Agesilaos in gewissem Sinne bestätigte.

Geradezu als staatliche Würde galt die der Frau des zweiten Archonten zu Athen. Wie dieser seinen Beinamen „König“ der religiösen Gewissenhaftigkeit verdankte, mit welcher die Athener auch nach Abschaffung des Königthums für den staatlichen Verkehr mit den Göttern einen „Basileus“ glaubten behalten zu müssen, so waren auf seine Frau, die „Basilissa“, die staatlich-religiösen Funktionen übergegangen, welche einst der Königin als solcher im Staate zugestanden hatten. Nicht nur, daß ihr gewisse hochheilige Kultthandlungen übertragen waren; sie bildete den Mittelpunkt des beziehungsreichen Naturfestes der Anthesterien, welches im beginnenden Frühling dem Dionysos gefeiert wurde. In seinem Heiligthume unterhalb der Akropolis, dem Lenäon, wurde die Basilissa, von vierzehn edlen Frauen begleitet, unter geheimnißvollen Ceremonien dem Gotte vermählt, wodurch man den Oliven und Weinreben des Landes den Schutz des Gottes zu sichern glaubte.

Da alle priesterlichen Funktionen bei den Alten auch als staatliche angesehen wurden, so müssen wir auch alle Frauen, die mit Kultusämtern betraut waren, als im Dienste des Staates stehend betrachten, und es gab deren in allen Staaten Griechenlands. Doch schicke ich gleich voraus, daß dies das einzige Gebiet war, auf welchem ein — auch nur bedingter — Einfluß der Frauen auf das öffentliche Leben staatlich anerkannt war.

Der wahre Konfusse.

Chinesische Sprache und Literatur. Nach den Vorlesungen von Robert Douglas, frei bearbeitet von D. Wilhelm Henkel. Jena, Verlag von Hermann Dux, 1877.

Douglas hielt seine Vorträge vor circa zwei Jahren und zwar in der Royal Institution of Great Britain zu London. Der Bearbeiter hat dieselben insofern gekürzt, als er in Deutschland beim großen gebildeten Publikum mehr Sprach- und Geschichtskennntnisse voraussetzen durfte, als Douglas bei seinen